

HARALD VOCKE · WÜRZBURG

AUF DER SUCHE NACH DEM WAHREN WORTLAUT

Gedanken aus der Werkstatt eines Evangelien-Übersetzers

Führende Theologen und Koryphäen der Klassischen Philologie sind nur selten miteinander befreundet. Vergeblich forderte schon 1918 der heute fast vergessene Eduard Schwartz, einer der letzten wahrhaft großen Erforscher altgriechischer Sprachmonumente, Philologen und Theologen sollten nicht länger «durch einen Zaun getrennt» weiterarbeiten, ohne zu wissen, «was auf der anderen Seite geschieht.»¹ Doch der Zaun ist in den letzten Jahrzehnten höher geworden. Durch Jahrhunderte bewährte Methoden der Sprachwissenschaft sind Theologen, in deren Forschung der Text des Neuen Testaments im Mittelpunkt steht, heute kaum mehr bekannt.

Vor dem Ersten Weltkrieg, ja noch in der Weimarer Zeit war Adolf von Harnack (1851-1930) weit über das Fachgebiet der protestantischen Theologie hinaus in den Geisteswissenschaften ein führender Kopf. Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek und von 1911 bis zu seinem Tode Präsident der «Kaiser Wilhelm Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften», verfügte Harnack auch in der Preußischen Akademie der Wissenschaften über großen Einfluss. Schon 1893 hatte Eduard Schwartz dort einen detaillierten Plan für eine wissenschaftliche Textausgabe der Kirchengeschichte des Eusebius unterbreitet. Er wurde abgewiesen, weil Harnack, der Theodor Mommsens «Ohr hatte, für die von ihm geplante Ausgabe der griechischen Kirchenväter philologische Mitarbeit nicht wünschte.»² Erst als Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848-1931), der bedeutendste Altphilologe seiner Epoche, einen Lehrstuhl in Berlin erhielt und Mitglied der Kirchenväterkommission wurde, konnte Eduard Schwartz seine dreibändige Kirchengeschichte des Eusebius in Angriff nehmen. Sie ist für Theologen beider Konfessionen seither ein unentbehrliches Werk.

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich in Deutschland die katholische Theologie weitgehend der Aufgabe entzogen, den ursprünglichen Wortlaut der Neutestamentlichen Schriften möglichst genau zu ermitteln. Man überließ das wichtige Feld evangelischen Forschern, und dies zunächst in gewissem Sinne mit Recht. Denn

HARALD VOCKE, Jahrgang 1927, Studium der Altphilologie, Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte, später auch der arabischen Sprache. Tätigkeit als Diplomat, dann Journalist. Bücher über Arabien, den Krieg im Libanon und Diplomatiegeschichte. Neuübersetzung des Johannes-Evangeliums.

schon die Textausgabe des Protestanten Eberhard Nestle, die 1898 erstmals erschien, war als kluge Zusammenfassung der Textforschung des neunzehnten Jahrhunderts eine bahnbrechende Leistung. Der Sohn Erwin Nestle fügte dem griechischen Text des Vaters einen vorbildlichen kritischen Apparat mit den Lesarten wichtiger Handschriften hinzu. Ferner bereicherte er seine Textausgabe mit etwa 200 Konjekturen der philologischen Forschung.

Gerade dieser Zweig der Wissenschaft ist in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts aus dem Bewusstsein der Theologen weitgehend verschwunden. Der seltsame Vorgang verdient Aufmerksamkeit. Noch 1955 wird im altbewährten «Brockhaus» die Bedeutung des Wortes «Konjektur» zutreffend erläutert: «Vermutung, Mutmaßung; vorzugsweise Bezeichnung der mutmaßlich richtigen Lesarten, die die philologische Kritik (Konjekturenkritik) in schlecht überlieferten Schriften durch Textänderungen herzustellen sucht»³. «Schlecht überliefert» sind aus der Sicht des Altphilologen wohl fast alle antiken griechischen und lateinischen Texte. Dennoch ist die Konjekturenkritik zu einem an deutschen Universitäten nur noch selten ausgeübten Zweig der Forschung und Lehre geworden. Bezeichnenderweise fehlt in «Meyers Großem Taschen-Lexikon in 24 Bänden» von 1990 dafür sogar das Wort.

Bei den Altphilologen ist die fortschreitende Entfremdung von der Konjekturenkritik wohl nur das Symptom einer gewissen Ermattung. Der unbestrittene Meister auf diesem Gebiet, Paul Maas, musste «aus rassistischen Gründen», wie es in der deutschen Barbarenzeit hieß, Deutschland verlassen. Der Verfasser dieses Berichts wurde noch 1947, damals als Student der Altphilologie und Papyruskunde, von Maas in Oxford empfangen. Ein für Philologen unentbehrliches Werk ist dessen «Textkritik», ein im Umfang geringes, aber inhaltlich noch immer unersetzliches Werk, das in erster Auflage schon 1927 erschien, in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage 1950 in der B.G. Teubner Verlagsgesellschaft in Leipzig. Die deutsche Teilung hat seither jahrzehntelang die Verbreitung der wichtigen Schrift behindert. Der Berichtersteller hatte das Glück, dass Professor Reinhold Merkelbach, der langjährige Inhaber des Lehrstuhls für Griechisch der Kölner Universität und Begründer der Kölner Papyrussammlung, ihm seine reiche Zusammenstellung von Konjekturen zum griechischen Text der vier Evangelien zur Verfügung gestellt hat. Die kostbare Gabe kam schon der Rohübersetzung der Evangelien wie den Anmerkungen hierzu vielfach zugute. Auch durch Hinweise auf vermeidbare Fehler in der Übertragung des griechischen Urtexts ins Deutsche hat Professor Merkelbach immer wieder geholfen, so großzügig, wie man es in der Wissenschaft kaum noch erlebt. Hierfür sei dem Freund auch hier herzlich gedankt.

Zwei beispielhafte Verbesserungen alter Fehler im Evangelientext, die noch immer nicht zur Kenntnis der Theologen gelangt sind, mögen den Nutzen der textkritischen Forschung belegen. In der Neuauflage seiner «Textkritik» hat Paul Maas «eine ebenso überraschende wie überzeugende Verbesserung» von Matthäus 6,28 angeführt. Sie ergibt sich aus der 1938 entdeckten Lesung der ersten Hand des Codex Sinaiticus. Dort heißt es von den Lilien auf dem Felde: *πως ου ξαινουσιν ουδε νηθουσιν ουδε κοπιωσιν*, «Sie krempeln nicht Wolle noch spinnen sie noch mühen sie sich ab». Das Krempeln der Wolle war noch bis ins neunzehnte Jahrhundert eine allgemein verständliche Bezeichnung für das Kämmen der rohen

Wolle vor dem Spinnen. Die ursprüngliche Lesung des Sinaiticus hat die in fast allen Handschriften bis heute gängige Lesung *πως αυξανουσιν*, «wie sie wachsen» als sehr frühen Kopistenirrtum entlarvt. Es folgte ein spannendes Kapitel textkritischen Scharfsinns, an dem mehrere Gelehrte mitgewirkt haben. Stand der Fehler *πως αυξανουσιν* erst einmal irrtümlich im griechischen Text, so musste zu den Worten «sie wachsen nicht» ein weiteres Verb hinzugefügt werden. Hier entschied sich wiederum sehr früh in der Überlieferung ein Kopist für den Zusatz *ουδε κοπιωσιν* «und sie mühen sich nicht ab» oder «sie arbeiten nicht». Diese Wendung wurde nach der Entdeckung der älteren Lesart des Sinaiticus als plumpe spätere Zutat erkannt, bevor die Neuauflage der «Textkritik» von Paul Maas erschien.

In die Einheitsübersetzung des Neuen Testaments von 1979 hat die schon 1950 als «überzeugend» eingestufte Wiederherstellung des ursprünglichen Texts jedoch noch immer nicht Eingang gefunden. Dort heißt es nach wie vor im Sinne der Vulgata und der Lutherbibel: «Lernt von den Lilien, die auf dem Feld wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Doch ich sage euch: Selbst Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen.» An dem Nachsatz über die Pracht Salomos hat die moderne Textforschung nichts geändert. Doch die Wendung von den Lilien, die «nicht arbeiten», hat in der schönen Stelle des Matthäus-Evangeliums nichts mehr zu suchen. Der Berichterstatter übersetzt hier: «Schaut auf die Lilien auf dem Feld. Weder kämmen sie Wolle noch spinnen sie.»

Inhaltlich noch weit wichtiger ist eine Verbesserung im Text der Evangelien, für die erst ein Schüler von Paul Maas, der hochbegabte Günther Zuntz, die wesentlichen Argumente in einer bahnbrechenden Untersuchung vortrug. Zunächst eine der großen Hoffnungen der deutschen Altphilologie, musste auch Günther Zuntz wie sein Lehrer vor dem Rassenwahn Hitlers aus Deutschland fliehen. Er fand in Manchester eine Zuflucht. Wichtige Beiträge, die der dem Naziterror entkommene Gelehrte zuvor in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht hatte, wurden in dem Sammelband *Opuscula Selecta* 1972 in Cambridge vereint. Darunter befindet sich auch die Begründung für die umsichtige Berichtigung eines uralten Kopistenirrtums in Mt 8,9. Die Argumentation ist auf acht Druckseiten ausgebreitet,⁴ jedoch keineswegs weitschweifig. Im Gegenteil: Gerade der Reichtum der einzelnen Argumente erweist die Schlussfolgerungen des Autors als zwingend. Dies alles kann hier nur in gedrängter Kürze zusammengefasst werden.

Zuntz beginnt mit dem überlieferten Satz im Text von Mt 8,9: *και γαρ εγω ανθρωπος ειμι υπο εξουσιαν εχων υπ' εμαυτον στρατιωτας*. Der Sinn der griechischen Wörter ist unzweifelhaft: «Denn auch ich bin ein Mann, der Kommandogewalt unterstellt, und habe unter mir Soldaten». Trotz der einleitenden Worte *και γαρ εγω*, «Denn auch ich ...» kann das «auch» in dem Satz sinngemäß nicht für Jesus gelten, auf den sich der vorhergehende Satz bezog. Die schier unüberwindlichen Schwierigkeiten des Texts wurden jedoch schon durch eine Konjektur des Theologen Holwerda aus dem Jahr 1860 behoben, der *επ' εξουσιας* zu lesen vorschlug. Zuntz erwähnt hierzu, dass er die Wendung *εν εξουσια* vorziehen würde, jedoch grundsätzlich im gleichen Sinne wie der Urheber der Konjektur: «Denn auch ich habe Befehlsgewalt.» Dann aber lässt Zuntz den entscheidenden Hinweis folgen: «In der Zwischenzeit» – im letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts und im folgenden Jahrzehnt – habe die Lesung *εν εξουσια* eine Be-

stätigung von zwei oder gar drei frühen antiken Textzeugen erhalten: von zwei offenbar von einander unabhängigen syrischen Handschriften der Evangelien und von der syrischen Fassung der Schrift des Eusebius «Über die Theophania», die den Satz des Matthäus-Evangeliums erwähnt.

Damit ist der römische Offizier mit Sicherheit nicht mehr «der Kommandogewalt unterstellt». Er kann vielmehr zu Jesus im Sinne der syrischen Überlieferung sagen: *και γαρ εγω ανθρωπος ειμι εν εξουσια εχων υπ' εμαυτον στρατιωτας*, «Auch ich bin ein Mann, der Befehlsgewalt hat, und habe unter mir Soldaten». Damit ist die durch einen frühen Fehler entstandene Schwierigkeit im griechischen Text des Evangeliums endgültig behoben, und zwar nicht durch eine Konjekture, sondern durch Textzeugen syrischer Sprache.

Zuntz geht in der Klärung der Zusammenhänge aber noch weiter. Längst war auch den Theologen bekannt, dass die Stelle in mehreren Handschriften im Matthäus-Evangelium unmittelbar von dem Wortlaut des Berichts des Lukas-Evangeliums (Lk 7,1-10) über das gleiche Heilungswunder fehlerhaft beeinflusst worden ist, und zwar in doppelter Hinsicht: In der späteren Fassung des Sinaiticus, dem Vaticanus, einigen weiteren griechischen Textzeugen, den Altlateinern, der Vulgata und koptischen Übersetzungen heißt es in Mt 8,9 irrtümlich wie bei Lukas *υπ' εξουσιαν* mit dem Zusatz *τασσομενος*, was die angebliche Unterstellung des Römers durch eine höhere Kommandogewalt noch betont und damit eindeutig fehlerhaft ist.

Größere Beachtung verdient jedoch im Bericht des Matthäus das Wort *χιλιαρχος* anstelle des in den Handschriften sonst üblichen *εκατονταρχος*, und zwar gleich an zwei Stellen: in Mt 8,5 und Mt 8,8. War es nicht der Hauptmann von Kafarnaum, wie wir es aus den Evangelienberichten seit der Kindheit gewohnt sind, also ein Mann mit der während der römischen Herrschaft im Heiligen Land üblichen Bezeichnung Centurio, ein Befehlshaber über hundert Soldaten, ein «Hauptmann», wie schon Luther das Wort übertrug? Oder überzeugt hier nicht eher die in der syrischen Überlieferung und bei Eusebius auch im Griechischen bewahrte Lesart *χιλιαρχος*, was dem römischen Tribunus entspricht, einem deutlich höheren Offizier, dem Befehlshaber einer Tausendschaft? Das Wort ist in den beiden erwähnten Stellen im Matthäus-Evangelium jeweils von Eusebius sowie von einem beziehungsweise zwei weiteren syrischen Textzeugen erwähnt, ferner in den so genannten Pseudoklementinischen Homilien sowie im Matthäus-Kommentar des Kirchenvaters Hilarius von Poitiers. Hilarius hat, wie Zuntz hervorhebt, das Wort *tribunus* als Rangbezeichnung des Römers, dessen Sohn geheilt wird, insgesamt sechs mal gebraucht. Es sei schwer, ja geradezu unmöglich zu begründen, wie das Wort für einen Tribun in so unterschiedlichen und voneinander unabhängigen Belegen auftauchen könne. Eher wirke es wie ein Überbleibsel aus dem ursprünglichen Text, der auf Griechisch einer Angleichung des Matthäus-Berichts an das Lukas-Evangelium zum Opfer gefallen sei.

Auch der Bericht im Johannesevangelium, der den Römer in Kafarnaum als «Königlichen», also als sehr hohen Beamten erwähnt, spricht für die These von Zuntz, dass hier eine nachträgliche Angleichung an den Text von Lukas das Matthäus-Evangelium in mehrfacher Hinsicht entstellt hat. Bei Johannes ist es unzweifelhaft der Sohn des Römers (*υιος*, Joh 4,46 und 4,50), den Jesus heilt. Bei

Lukas ist es nur ein *δουλος*, ein Sklave oder Diener. Bei Matthäus wird der Geheilte als *παις* bezeichnet, was das «Kind», den «Sohn», aber auch den Diener oder Sklaven bezeichnen kann. Nicht nur von einem Römer, «der Befehlen gehorchen muss», wird der einsichtige Leser des Artikels von Zuntz also Abschied nehmen, sondern auch von dem «Hauptmann von Kafarnaum», der in Wahrheit ein Tribun war. Auch ein Diener, wie die Einheitsübersetzung den Sohn des Tribunen nennt, hat hier im Matthäus-Evangelium nichts mehr zu suchen.

Der gesamte Bericht in Mt 8,5-13 ließe sich also etwa so übertragen: «Als er nach Kafarnaum kam, trat ein römischer Tribun zu ihm und sagte: «Herr, mein Kind liegt gelähmt im Bett und wird schlimm von seiner Krankheit geplagt.» Jesus sagt zu ihm: «Ich komme und werde ihn heilen.» Da antwortete der Tribun: «Herr, ich bin nicht würdig, dass du unter mein Dach trittst. Aber sage es nur mit einem Wort, dann wird mein Sohn gesund. Auch ich bin ja ein Mann mit Befehlsgewalt und habe unter mir Soldaten. Dem einen sage ich: «Geh fort!», und er geht, und zum anderen: «Komm!», und er kommt, und zu meinem Knecht: «Tue dies!», und er tut es.» Als Jesus das hörte, staunte er und sagte zu denen, die ihm folgten: «Amen, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel bei niemand gefunden. Ich sage euch: Viele werden von Ost und West kommen und werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Königreich der Himmel bei Tisch sitzen. Die Söhne des Königreichs aber wird man in die äußerste Finsternis werfen. Dort werden sie heulen und mit den Zähnen klappern.» Und zum römischen Tribun sagte Jesus: «Geh, und es wird dir geschehen, wie du geglaubt hast.» Und in der gleichen Stunde wurde der Sohn geheilt.»

Fast alle antiken Autoren der Griechen und Römer verdanken ihre heute allgemein anerkannte Textgestalt modernen Methoden der Textkritik. Gewiss gab und gibt es da immer wieder auch Irrtümer. Um so höher ist das Ansehen, das dem Herausgeber besonders schwieriger Textausgaben der souveräne Umgang mit Konjekturen verleiht. Als ein Musterbeispiel sei hier der Text des römischen Dichters Lucanus erwähnt, den der britische Altphilologe und Dichter Alfred Edward Housman als Professor für Latein 1926 in Cambridge herausgab. Genial und nicht selten mit beißendem Spott enthüllte Housman darin manche Konjektur der Vorgänger als Irrweg der Forschung.

Unter Altphilologen, deren Interesse auch dem griechischen Text des Neuen Testaments gilt, hat es sich allmählich herumgesprochen: Der unter dem Doppelnamen «Nestle-Aland» erscheinende griechische Text unterscheidet sich in mancher Hinsicht grundlegend von der zuvor unter Verantwortung von Erwin Nestle veröffentlichten Textedition, und dies nicht nur zu seinem Vorteil. In der 26. «neu bearbeiteten» Auflage, deren erster Druck 1979 erschien, wird auf dem Titelblatt als Autor ein Komitee genannt, in dem als treibende Kraft der evangelische Theologe Kurt Aland über einen bestimmenden Einfluss verfügte. Als verantwortlich für den kritischen Apparat wurde schon in der gleichen Ausgabe das Ehepaar Kurt Aland und Barbara Aland in Zusammenarbeit mit dem Institut für neutestamentliche Textforschung in Münster ausgewiesen. Ein ohne Überschrift dem gesamten Text vorangestelltes Vorwort ist nur von Kurt Aland und Barbara Aland unterzeichnet. Das Gleiche gilt noch für die 27. revidierte Auflage, deren 1. Druck 1993 veröffentlicht wurde.

Welche Grundsätze sind es, die abweichend von den anerkannten Traditionen der Wissenschaft die Textgestaltung des Nestle-Aland beherrschen? Wesentliches ist dem Buch von Kurt und Barbara Aland «Der Text des Neuen Testaments» zu entnehmen, das mit dem Untertitel «Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik» in erster Auflage 1982 erschien.⁵ Beinahe am Schluss des Bandes⁶ sind «Zwölf Grundregeln für die textkritische Arbeit» aufgestellt. Schon die erste Alandsche «Grundregel» sucht den gesamten Fortschritt der neutestamentlichen Textforschung seit dem Wirken des Calvinisten Theodore de Bèze (1519–1605) aus den Angeln zu heben. Nach dem Allgemeinplatz, «nur eine Lesart kann die ursprüngliche sein», behauptet das Ehepaar Aland: «Die Lösung von Schwierigkeiten im Text durch eine Konjektur oder die Annahme von Glossen, Interpolationen usw. an Stellen, wo die Textüberlieferung keine Brüche aufweist, ist nicht gestattet, sie bedeutet eine Kapitulation vor den Problemen bzw. eine Vergewaltigung des Textes.»

Die Formulierung «wo die Textüberlieferung keine Brüche aufweist» ist denkbar unpräzise, ja schlechthin unverständlich. Eine Überprüfung der Konjekturen, die Erwin Nestle höchst verdienstvoller Weise in den kritischen Apparat seiner Edition aufnahm, ist jedoch schon in den synoptischen Evangelien niederschmetternd. Fast alle Konjekturen führender Gelehrter wurden unter Verantwortung von Kurt Aland aus dem kritischen Apparat spurlos verbannt. Nicht wenige Beiträge zum Textverständnis der Evangelien sind damit den Theologen unzugänglich geworden, soweit sie nicht das seltene Glück haben, noch über ein altes Exemplar des einst von Erwin Nestle veröffentlichten griechischen Neuen Testaments zu verfügen.

Noch eine «Grundregel» enthüllt die erschreckende Unkenntnis der Methoden wissenschaftlicher Textkritik, wie sie Paul Maas für Generationen von Gelehrten seit 1927 in seinem schon erwähnten Leitfaden zusammengestellt hat. Die achte Regel Kurt Alands lautet: «Die Herstellung eines Stammbaums der Lesarten bei jeder Variante (genealogisches Prinzip) ist ein überaus wichtiges Hilfsmittel, denn die Lesart, aus der sich die Entstehung der anderen ohne Zwang erklären lässt, ist mit größter Wahrscheinlichkeit die ursprüngliche.»⁷ Für Philologen, die mit der Aufstellung eines «Stammbaums» von Handschriften, eines so genannten Stemmas vertraut sind, sollte von vornherein klar sein, dass ein solches «genealogisches Prinzip» sich nur verwirklichen lässt, «wenn kein Schreiber mehrere Vorlagen ineinanderarbeitet, «kontaminiert», dass dagegen jeder Schreiber bewusst oder unbewusst von seiner Vorlage abweicht (Sonderfehler begeht)» (Paul Maas).

Solche Verhältnisse sind bei den Handschriften mancher antiker Autoren bekannt. Bei den Evangelien ist jedoch seit der Frühzeit des Christentums durch ständige Textvergleichen verschiedener Handschriften eine Vermischung der Lesarten entstanden, die sich nicht mehr überzeugend entwirren lässt. Die Herstellung eines Stammbaums von Handschriften wird damit sinnlos. Diese Einsicht sollte sich endlich auch bei den für den Nestle-Aland Verantwortlichen durchsetzen.

Ist mit der 27. Auflage des Nestle-Aland ein Wandel zum Besseren eingetreten? Es könnte den Anschein haben. In der «Einführung» zur Neuauflage heißt es auf S. 12⁸: «In eckigen Klammern [] stehen Konjekturen, die den Text und die Interpunktion betreffen.» Die frühere erste Alandsche «Grundregel» der Textkritik gilt also nicht mehr? Der Hinweis auf die Bedeutung der einfachen eckigen Klammern

bezieht sich jedoch nicht auf den griechischen Text, sondern nur auf den kritischen Apparat, der diesen Text begleitet. In der 26. Auflage war nur von «Zusätzen» schamhaft die Rede, die «aus modernen Überlegungen stammen, seien es Konjekturen moderner Kommentatoren ..., seien es Interpunktionsvarianten.» Hier sprechen Theologen eine andere Sprache als Altphilologen. Kommentare zu Schriften der Bibel werden von Theologen verfasst. Konjekturen zu neutestamentlichen Texten sind hingegen in neuerer Zeit fast stets als Beiträge von Altphilologen zu einzelnen Wörtern oder Sätzen des biblischen Texts veröffentlicht worden. Im Text des Nestle-Aland haben die eckigen Klammern eine ganz andere Bedeutung als im kritischen Apparat. Hierzu war in der 26. Auflage in deren «Einführung» zu lesen: «Was in [] steht, ist in seiner Zugehörigkeit zum ursprünglichen Text nicht gesichert.» Das war eine eindeutige Aussage. In der «Einführung» zur 27. Auflage heißt es dann jedoch weniger klar: «Eckige Klammern im Text ([]) zeigen an, dass der eingeklammerte Abschnitt nach dem heutigen Erkenntnisstand nicht gänzlich gesichert werden konnte.» Eine solche Aussage müsste für zahlreiche Sätze oder Abschnitte aller vier Evangelien gelten, nicht selten auch dort, wo einfache eckige Klammern im Text bisher nicht üblich und meist auch keineswegs angebracht wären.

Die eckige Doppelklammer [[]] hatte im Nestle-Aland gegenüber der Ausgabe von Erwin Nestle schon längst eine völlig andere Bedeutung gewonnen.⁸ Hier täuscht auch die neue 27. Auflage mit der Beteuerung, dass der durch die Doppelklammer eingezäunte Textteil «mit Sicherheit nicht zum ursprünglichen Textbestand» gehöre, eine wissenschaftlich fundierte Sicherheit mehrfach nur vor.

Von einer Rückkehr zu einer umsichtigen Berücksichtigung wichtiger Konjekturen kann leider auch in der neuesten Auflage des Nestle-Aland noch keine Rede sein. Auch die hier mit den Namen von Paul Maas und Günther Zuntz vorgestellten und erläuterten Textverbesserungen für das Matthäus-Evangelium haben noch in der 27. Auflage des Nestle-Aland nicht einmal im kritischen Apparat Aufnahme gefunden. Was aber noch beschämender ist, wirkt zunächst geradezu unglaublich, ist aber leider doch wahr und wird auf den Seiten 3 und 7 der «Einführung» der 27. Auflage von den Herausgebern ausdrücklich bestätigt: Der griechische Text der zuerst 1993 veröffentlichten «revidierten» 27. Auflage mit dessen acht korrigierten und zum Teil mit Lesarten von Papyri bereicherten Drucken ist gegenüber der vorhergehenden 26. Auflage (1979-1991) überhaupt nicht verändert worden! Nur der kritische Apparat wurde in der Wiedergabe von Lesarten in erheblichem Umfang überarbeitet, was freilich für den griechischen Text gänzlich folgenlos blieb. Auch der jetzt erweiterte Apparat hat für dessen Benutzer damit an Bedeutung verloren.

Zur Begründung der ungewöhnlichen Entscheidung, den griechischen Text der 26. Auflage auch in der 27. Auflage völlig unverändert zu lassen, hatte das Ehepaar Aland in der «Einführung» zur Neuauflage behauptet, «wegen der Materialfülle» (neu erschlossener Lesarten) könnten «die festgefügt textgeschichtlichen Dogmen aus einer Zeit mit weitaus schlechterer Quellenlage» heute als überholt gelten. Das sollte wohl der Versuch einer Selbstkritik sein. Denn an den von dem Ehepaar Aland bisher bekämpften anerkannten Methoden der altphilologischen Textkritik kann auch die Erschließung neuer Lesarten der Neutestamentlichen Texte nichts ändern. Zur Kenntnis zu nehmen bleibt jedoch folgendes Eingeständnis der noch

für die jüngste Auflage des Nestle-Aland Verantwortlichen: «Die Formulierung einer umfassenden Theorie der Überlieferung ... , die alle Ergebnisse der neueren Forschung integrieren könnte, ist nicht möglich.» Mit diesem Eingeständnis wird der Benutzer der Neuauflage entlassen.

Nicht minder abwegig als manches in dem jetzt vergriffenen Buch des Ehepaars Aland aus den «Grundregeln für die textkritische Arbeit», was von den Autoren nun offensichtlich selbst abgelehnt wurde, sind einige knappe, aber irrtümliche Bemerkungen in der «Einführung» zum Nestle-Aland, die diesen bis zur 26. Auflage begleiteten. Dort heißt es zu den in Majuskeln (Großbuchstaben) geschriebenen Handschriften⁹: «Unter den Majuskeln nimmt B in den Evangelien unbestritten die Spitzenstellung ein. ... Die Aussage von D hat besonders Gewicht, wenn sie mit der der anderen großen Zeugen übereinstimmt. Geht D eigene Wege in Frontstellung gegen sie, bedarf es jedesmal sorgfältiger Erwägung, welche Motive dahinterstehen.»

Die hier zitierte Behauptung wurde in der 27. Auflage des Nestle-Aland stillschweigend unterdrückt. Da sie jedoch zuvor vermutlich länger als ein Jahrzehnt, ja bis heute gerade auf nachdenkliche Benutzer der griechischen Textausgabe eingewirkt hat, scheint eine kurze Klarstellung geboten. Sir Frederic Kenyon, nicht nur ein bedeutender Philologe, sondern zugleich hochverdient als Leiter der Handschriftenabteilung des Britischen Museums in London, bemerkt mit Recht zu dem nach Théodore de Bèze benannten Codex Beza (D), es sei «die merkwürdigste Handschrift des Neuen Testaments».¹⁰ Eine eindeutige «Spitzenstellung» sollte man jedoch keiner der alten bedeutenden Handschriften der Evangelien einräumen, weder B, dem Vaticanus, noch dem durch seine Eigenarten und seine Sonderrolle so bedeutsamen Codex D. Dass dieser Codex Bezae erst dann ein «besonderes Gewicht» erhalten sollte, wenn er mit einer anderen wichtigen Handschrift übereinstimmt, war eine Aussage, die eine geradezu kindliche Unkenntnis der Textkritik verriet. Die Notiz wurde mit Recht aus der Neuauflage entfernt.

Was bleibt für eine bessere Verdeutschung der Evangelien vor allem zu tun? Angesichts der gravierenden Fehler, in die das Institut für neutestamentliche Textforschung in Münster unter der Leitung des 1994 verstorbenen Kurt Aland und seiner Nachfolgerin Barbara Aland verfiel, ist jeder Übersetzer verpflichtet, den griechischen Text Satz für Satz auf seine Zuverlässigkeit zu überprüfen, bevor er mit dem Übersetzen beginnt. Dabei ist es unerlässlich, wichtige Abweichungen von dem zur Zeit gebräuchlichsten griechischen Text jeweils kurz zu begründen. Den von Kurt Aland weitgehend aus dem Evangelientext verbannten Konjekturen, die Erwin Nestle für seine griechische Textausgabe aus der großen Tradition der Konjekturenkritik sorgfältig ausgewählt hat, ist wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Das gleiche gilt für erwägenswerte Konjekturen, die erst nach der Umgestaltung der Textausgabe durch das Ehepaar Aland erdacht oder bekannt wurden.

Gelegentlich bot dem Berichterstatter und Übersetzer der Evangelien auch ein jahrelanger Aufenthalt in arabischen Ländern Anregungen zum Verständnis des griechischen Evangelientexts, die bisher nicht in die Debatte eingebracht wurden. Als Beispiel hierfür sei nur der von Theologen bisher unberücksichtigte Gebrauch des griechischen Wortes *γαλινη* bei den Fischern an der syrischen Mittelmeerküste erwähnt, das heute noch dort im Arabischen für ein spiegelglattes Meer verwandt

wird.¹¹ In den synoptischen Evangelien wird damit ein doppeltes Wunder beschrieben: Jesus gebietet nicht nur den Winden, sondern er verwandelt zugleich den soeben noch wild aufgewühlten See in eine still in sich ruhende Wasserfläche (Mt 8,27).

Nur bruchstückhaft ausgeschöpft werden konnte der Reichtum von bahnbrechenden Einsichten, die man dem französischen Père Jean Carmignac verdankt. Die Schrift des französischen Forschers «La Naissance des Evangiles Synoptiques»¹² und der offensichtlich noch weitgehend unerschlossene Nachlass des zu früh verstorbenen Gelehrten haben in der theologischen Forschung beider Konfessionen noch längst nicht die verdiente Beachtung gefunden.

Mit den Grundzügen der arabischen Schriftsprache und mehreren arabischen Volkssprachen (den arabischen Dialekten, wie sie manche Araber und westliche Sprachforscher nennen) seit Jahrzehnten vertraut, hat der Berichterstatter bei der Lektüre des griechischen Urtexts der Evangelien den Eindruck gewonnen: Zumindest das Matthäusevangelium und das Markusevangelium müssen in ihrer Urform in einer semitischen Sprache und nicht im Altgriechischen, einem Mitglied der indoeuropäischen Sprachfamilie, verfasst worden sein. Die klare Argumentation des Franzosen Jean Carmignac bestätigte die Überzeugung. Aber während Carmignac die Frage offen lässt, ob auch das Johannes-Evangelium von einer hebräischen oder aramäischen Vorlage ins Griechische übersetzt worden sei, war es für den Übersetzer nach langer Vertrautheit mit der arabischen Sprachwelt von vornherein offensichtlich, dass auch das Johannes-Evangelium zumindest im Umfeld semitischer Sprachen entstand. Von den Qumran-Funden wissen wir heute, dass zur Lebenszeit Christi und noch danach Schriften zu Glaubensfragen im jüdischen Palästina vor allem in hebräischer Sprache verfasst worden sind.

Eine Übersetzung des Berichterstatters vom Johannes-Evangelium ist 1995 im Insel Verlag erschienen¹³. Sie hat weithin eine freundliche Aufnahme gefunden. Da den Text keine Anmerkungen begleiten konnten, blieb jedoch offenbar auch Theologen die Formulierung der Übersetzung manchmal unklar. Missfallen soll bei einem Leser der Übersetzungsvorschlag zu Joh 21,5 in dem Insel-Buch erregt haben, in dem der auferstandene Christus – zunächst noch unerkannt – am See Gennesaret die Jünger fragt: «Leute, habt ihr Fisch?» Die in vieler Hinsicht bewundernswerte Lutherbibel ist nicht immer der Weisheit letzter Schluss. Luther übersetzt den fraglichen Satz mit «Kinder habt jr nichts zu essen?»¹⁴ Das von Luther mit «Kinder» ins Deutsche übertragene Wort *παιδια* (Singular *παιδιον*) bezeichnet im allgemeinen Sprachgebrauch einerseits das noch sehr kleine Kind, was als Anrede für die Jünger unpassend wäre, andererseits den jungen Sklaven oder die junge Sklavin. In griechischen Inschriften und in den Komödien des Aristophanes ist das Wort häufig belegt, in der griechischen Tragödie trifft man es nie.¹⁵ Im letzten Kapitel des Johannes-Evangeliums wird der Auferstandene als Fremder, der sich noch nicht zu erkennen gab, die Fischer am See nicht mit «Kinder» anreden, sondern so, wie man das einfache Volk anspricht. «Leute» klingt vielleicht zunächst ungewohnt, auf englisch könnte die Anrede des Fremden mit «boys» für die Jünger nicht überraschen. Klaus Berger lässt in seiner Übertragung des Neuen Testaments das in der Übersetzung schwer vermittelbare Wort *παιδια* in Joh 21,5 unübersetzt.

Gerade die einfachen Dinge bereiten dem Übersetzer oft die größten Schwierigkeiten. Die im Johannes-Evangelium unmittelbar folgende Frage *μη τι προσ-*

φαγιον εχετε? enthält eine leichter vermittelbare Aussage. Hierzu hat schon Johannes Albert Bengel (1687-1752) in seinem 1742 erschienenen lateinischen Gnomon Novi Testamenti zu Joh 21,5 bemerkt: προσφαγιον, opsonium v.gr. piscem. In dem Ausführlichen Lateinisch-Deutschen Handwörterbuch von Karl Ernst Georges steht zu obsonium (opsonium) «Das Zubrot, die Zukost, bes. Fische, Gemüse, Obst ... im Plural Fische»¹⁶. Im Wörterbuch zum Neuen Testament von Walter Bauer¹⁷ wird Joh 21,5 μη τι προσφαγιον εχετε mit «ihr habt wohl keinen Fisch» übersetzt. In der Neugestaltung des Wörterbuchs übernehmen Kurt und Barbara Aland das wörtlich. Bis zur Einheitsübersetzung drang dergleichen aber offensichtlich nicht durch. Dort wird treuherzig, aber fehlerhaft übersetzt «Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen?».

Die Hochachtung des Übersetzers für viele Formulierungen des deutschen Texts der Einheitsübersetzung ist im Lauf der Jahre ständig gewachsen. Von Verlässlichkeit ist jene Übersetzung freilich noch weit entfernt. Dass hier Komitees die Texte erarbeitet haben, hat sich nicht überall als hilfreich erwiesen. Dass für den griechischen Text des Nestle-Aland und dessen textkritischen Apparat jeweils Mehrheitsvoten entscheidend waren, ist oft kritisiert worden. Auch die 27. Auflage wird man angesichts des offen eingestandenen Verzichts auf eine Nutzung des erweiterten kritischen Apparats für den gesamten Text des Neuen Testaments nicht mehr als Fortschritt bewerten.

Gegenüber Großunternehmungen wie der Einheitsübersetzung und dem Nestle-Aland sind die Ziele des Berichterstatters bescheiden. Er versucht, dem wahren Wortlaut des griechischen Evangelientexts schrittweise näher zu kommen. Doch er weiß: Das Ziel ist noch fern. Als seinen Schutzpatron verehrt der Übersetzer in Dankbarkeit den Heiligen Hieronymus, dessen Vulgata ihm schon bei der Übertragung des Johannes-Evangeliums für den Insel Verlag Vorbild und ständige Ermunterung war. Denn Mut erfordert das schwierige Werk. Vor allem aber auch Demut.

ANMERKUNGEN

¹ Zitiert von Fausto Parente in «Wilamowitz nach 50 Jahren». Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1985, S. 401 und Anm. 12.

² So E. Schwartz in Parente a.a.O. S. 400.

³ Der Große Brockhaus, Sechzehnte völlig neubearbeitete Auflage in zwölf Bänden, 6. Band, Wiesbaden 1955.

⁴ The «Centurion» of Capernaum and his authority (Matth. VIII. 5-13). Günther Zuntz, Opuscula Selecta, Cambridge 1972, S. 181-188.

⁵ Stuttgart, Deutsche Bibelgesellschaft. Eine zweite Auflage von 1989 ist inzwischen ebenfalls vergriffen.

⁶ Seite 282/283.

⁷ a.a.O. S. 283

⁸ Hierzu habe ich schon im 27. Jahrgang der Internationalen katholischen Zeitschrift Communio, in meinem Beitrag «Kein Ende für die Textkritik der Evangelien», Heft Mai-Juni 1998, S. 284 Stellung genommen.

⁹ a.a.O. S. 12*

- ¹⁰ Frederic G. Kenyon-A.W.Adams, *Der Text der griechischen Bibel*. Zweite überarbeitete und ergänzte Auflage, Göttingen 1961, S. 69.
- ¹¹ Zum arabischen *ghallyne* und *ghalyne* R. Dozy, *Supplément aux Dictionnaires Arabes*, 2. Edition, Paris 1927, Vol. II 225 s.v. *ghalana*. Den Gebrauch des Worts in der Seemannssprache der syrisch-libanesischen Mittelmeerküste belegt mit Beispielen der französische Jesuit und ehemalige Korvettenkapitän Père Henri Charles in seinem Werk *«Le Parler Arabe de la Voile et la Vic Maritime sur la Côte Syro-Libanaise»*, Beirut 1972, p 108 u. 242.
- ¹² *Troisième édition avec réponse aux critiques*, Paris 1984.
- ¹³ Insel-Bücherei Nr. 1139.
- ¹⁴ D. Martin Luther, *Die gantze Heilige Schrift Deudsch*, Wittenberg 1545, Letzte zu Luthers Lebzeiten erschienene Ausgabe. Nachdruck Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1972.
- ¹⁵ So, mit ausführlichen Belegen in : *A Greek-English Lexicon compiled by Henry George Liddell and Robert Scott revised and augmented throughout b Sir Henry Stuart Jones, With a Supplement Oxford 1968.*
- ¹⁶ 7., sehr vermehrte Auflage, Leipzig 1879.
- ¹⁷ Walter Bauer, *Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen christlichen Literatur*. Fünfte verbesserte und stark vermehrte Auflage, Berlin 1958.